



Abend:

Zeitung.

224.

Dienstag, am 18. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Henr.)

### Lieder von Karl Heltaus.

#### 1. Meine Gefühle.

Auf dem wilden Meer der Phantasie  
Schweben die Gefühle gleich den Schiffen,  
Wogen fallen hier mit Harmonie,  
Dort mit Donner, brandend an den Kliffen.

Wellen tanzen lustig an den Klippen,  
Wenn der Sturm sie wüthend hingeschellt,  
Küssen dreist der Felsen kalte Lippen,  
Bis der Sturm sein Zürnen eingestellt.

Werdet flott, Gefühle! Still zu liegen,  
Sturmeskrank im Hafen, macht Euch todt!  
In den Fluthen müßt ihr feck Euch wiegen,  
In den Fluthen ärndtet der Pilot.

#### 2. Liebe.

Soll ich aufwärts ringen in den Wirren,  
Scheitern nicht im Meer, das schnell erschläft;  
Muß ich lieben, wie die Vöglein girren,  
Nur die Liebe stählt mit Atlaskraft.

Küssen auch im wilden Wogenschwalle  
Schiffer nicht die Braut auf schwankem Kiel,  
Singt bei Röchelnden auf blutigem Walle  
Phantasie auch nicht vom Minnespiel;

Meine Brust ist stark, in Schicksalswogen  
Stürz' ich wagen und mit Liebesgluth,  
Liebe trägt mich, gleicht dem Regenbogen,  
Der auf schwarzen Wolken söhnend ruht.

Wenn am Firmament es leuchtet, wettet,  
Schlingt die Liebe fest um mich den Arm;  
Helden seh von Helden ich zerschmettert,  
Doch für Liebe schlug ihr Busen warm.

### Die Verlobung.

(Beschluß.)

Einen Augenblick schwiegen beide, dann sagte er:  
nun wohl an, so sey es! Aber Ida, ich beschwöre Dich,  
handle nicht im Zorne. Du willst Dich rächen, willst  
mir zeigen, daß ich Dir gleichgültig, darum diese schnelle  
Verbindung.

Wer sagt Ihnen, daß dieß der Grund, fragte sie,  
wer sagt Ihnen, daß es nicht Liebe ist, die mich ihn wäh-  
len ließ?

Dein edles Selbst sagt es mir, denn er ist Deiner  
nicht werth. Du willst Dich rächen, aber, thue es nicht,  
nicht in dieser Weise. Du allein würdest darunter lei-  
den, und die Rache, die Du mir zgedacht, würde furcht-  
bar, furchtbar schwer auf Dein eigenes Haupt niederfal-  
len. Mache Dich nicht unglücklich, Ida! — Hat mein  
Bergehen, fuhr er fort, und seine Stimme zitterte, hat  
es Strafe verdient, o so hast Du mich ja hart genug be-  
straft, indem Du Dich mir entzogst. Aber Du, Du  
darfst nicht darunter leiden. Hast Du es wohl bedacht,  
Ida, was es heißt, eine Ehe, ohne Liebe, einem Manne  
anzugehören, den man nicht achtet. Hast Du die lang-  
same, vernichtende Qual solches Lebens bedacht? Warum  
Dich strafen für das, was ich verbrach? Kannst Du mir

nicht vergeben, nun so mache mich unglücklich, aber, Du, Du sollst nicht leiden.

Sie hatte sich abgewandt, ihre ganze Gestalt erbebte vor innerer Bewegung, und langsam rannen ein paar Thränen über die Wangen. Als er schwieg, fragte sie überwältigt:

Ach, und leide ich nicht, wenn ich Dich — mehr sagte sie nicht, denn so eben rollte ein Wagen in den Hof. — Schnell trocknete sie ihre Thränen, und sagte fest: Entfernen Sie Sich, mein Herr. Mein Verlobter kommt. —

Lebe wohl, rief der Verschmähete und stürzte fort. — Sie starrte ihm nach, mit einmal öffnete sie den Mund, als wolle sie ihn rufen, dann aber sagte sie, und versuchte zu lachen:

Bin ich nicht ein Kind, ein thörigtes Kind! Nein, nein! Nimmer kann ich verzeihen, daß meine Liebe hintergangen ward. — Und sollte ich auch darüber, flüsterte sie leise, in den Tod gehen.

Sie schellte.

Sind die Herren Alle da? fragte sie die eintretende Dienerin.

Alle, und der Herr Lieutenant wollten durchaus zu Ihnen. Ich sagte ihm aber, daß Sie es verboten hätten.

Gut, stelle mir das Licht dorthin, und gehe in den Salon, den Herren zu sagen, daß ich sogleich erscheinen werde.

Als sie wieder allein war, trat sie vor den Spiegel, und blickte lange hinein. Wahrhaftig, die Thränen haben eine Furche über meine schönen Wangen gezogen. — Ja, ja, sagte sie, und verwischte dabei eifrig die Schminke über die Thränenfurche. So geht es immer mit den Thränen. Lassen sie auf den Wangen keine Spur, so thun sie es doch im Herzen, und graben tiefe Wunden hinein. Inzwischen ist es jetzt nicht Zeit zu philosophiren, — wo ein glühender Bräutigam die glühende Braut erwartet. Aber es ist lächerlich, wie man sich bemüht, sich vor einander zu verbergen. Er wählt mich um mein Geld, ich, um einen Andern zu demüthigen; wir wissen es Beide, und geben uns Beide das Ansehen, als liebten wir uns. Das ist der Lauf der Welt, sagte sie lachend, und ordnete die langen braunen Locken.

Da klopfte es an die Thüre.

Darf ich? fragte eine Stimme von außen.

Nur näher, rief sie fröhlich. —

Und ein schöner Mann trat in's Zimmer, und sie eilte ihm entgegen, ließ sich von seinem Arme umschlin-

gen, trat dann mit ihm in den Salon, und nahm die Glückwünsche der Herren in Empfang. —

E. Mühlbach.

## Dramaturgisches.

Emilia Galotti.

Man hat von den dramatischen Erzeugnissen der Lessing'schen Muse behauptet, sie seyen eigentlich nur Produkte des calculirenden Verstandes, scharfsinnige Lösungen häcklicher Probleme; man hat ihnen alles mögliche Verdienst zugestanden, nur eins, das Hauptverdienst, das poetische Verdienst nicht. Sey dem, wie ihm wolle, wir können uns hier in keine nähere Erörterung jener Ansicht einlassen, die allerdings eine gewichtige Autorität für sich anführen kann — nämlich Lessing selbst. Lessing erklärt es in der „Dramaturgie“ rund heraus: er sey kein Dichter, verlange gar nicht für einen solchen gehalten zu werden. Eine Erklärung, die freilich vor dem „Nathan“ gegeben worden.

Trotz der Anerkennung nun der feinen Anlage Lessing'scher Dramen hat Emilia Galotti sich doch vielfache Einwürfe gefallen lassen müssen von der Kritik Engels an bis auf Börne's Recension.

Der Haupttadel trifft die Ermordung der Heldin durch die Hand ihres Vaters, dem sie selbst den Doldy in die Hand liefert. Die Katastrophe sey nicht hinlänglich motivirt, meinen die Gegner. Keineswegs sey der Wunsch der Tochter, die Handlung des Vaters (ästhetisch) gerechtfertigt. Engel besonders giebt dem alten Oboardo den besten Rath von der Welt, wie er sich an die Gerichte wenden und was sonst Alles er thun solle. Leider ist der Rath zu spät gekommen, wie der Trost, daß Manches beim ersten Anblick eine schlimmere Gestalt zeige, als es wirklich habe, post festum nachhinkte.

Lessing's „Emilia“ ist bekanntlich die Umarbeitung eines früheren Entwurfs zu einer „Virginia“. In der „Virginia“ mußte natürlich das politische Element eine große Rolle spielen, allein indem Lessing sich seine Aufgaben vereinfachte, — denn ganz beseitigen ließ jenes Element sich doch nicht, — erschwerte er sie sich vielleicht. Seine Gegner sind dieser Meinung; der Tod Virginiens ist ihnen palpabel, den Tod Emiliens können sie nicht verstehen. Dem alten Virginius blieb, nachdem durch rechtskräftiges Urtheil das Mädchen dem Freigelassenen des Decemvirs zugesprochen worden, wollte er anders die Tochter vor Schande bewahren, nichts weiter übrig, als sie hinzupferen.

Aufrichtig gestanden, kann ich diese Meinung nicht theilen. Der Tod Virginiens ist ein historisches Faktum

und hat, da er sich wirklich ereignet, mit der Wahrheit zugleich eine Wahrscheinlichkeit, deren Werth wir nicht zu hoch anschlagen dürfen; wir dürften hier weit eher von der Unwahrscheinlichkeit der Wahrheit reden. Schauen wir, ob nicht Emiliens Untergang wahrscheinlicher, somit (poetisch) wahrhafter sey.

Gesezt das historische Faktum — Virginiens Tod — wäre eben so gut als das ihm substituirte — Emiliens Tod — nur poetische Conception, welches von Beiden wäre besser motivirt? Hatte Virginius kein einziges Mittel zur Rettung der Tochter? — Schon einmal hatte das Volk Virginiens befreit, die ganze Begebenheit ereignete sich auf dem Forum — Konnte Virginius nicht die Dazwischenkunft der versammelten Menge, Konnte er nicht einen Aufstand zu veranlassen suchen? Sicher lag ein solcher Versuch in seiner Gewalt.

Ganz anders stellt sich Odoardo's Verhältniß. Er ist hinweggelockt aus der Stadt; er ist auf dem Lande, in der Macht des Prinzen, die ganze Angelegenheit geht still, inter privatos parietes, vor sich, der Prinz ist kein Usurpator, noch trägt er den Haß seines Volkes nicht. Odoardo lebt unter einer lange bestehenden Willkürherrschaft, deren Grundsätze er kennt, die er zu fürchten hat — seine That scheint unter solchen Umständen hinlänglich gerechtfertigt, aber daß Emilia den Vater auffordert, ihn mit den bekannten Gründen auffordert, das will der Kritik nicht zu Sinne; die Furcht, die ausgesprochne Furcht Emiliens, sie könne fallen, diese eingestandene Möglichkeit will sie nicht zugeben. Man hat im Interesse Lessings gesagt, Emilie liebe den Prinzen und weil sie sich selber mißtraue, richte sie die befremdende Anforderung an ihren Vater. — Der Charakter Emiliens ist aber, wie mir scheint, ganz anders angelegt. Sie ist sehr religiös, aber religiös auf eine kalte Weise, sie ist überhaupt — auch als Braut — kalt. Daß Kälte ihr Charakter, sehen wir eben daraus, daß Lessing sie uns in keiner wichtigen Situation vorführt; denn in einer solchen würde sie keiner der Anforderungen entsprechen, welche wir einem dramatischen Charakter gegenüber aufwerfen. Emilie ist kalt, aber um ihr Seelenheil besorgt, sie hat — dieser Vorwurf ist gegründet — wenig italiänische Gluth, in dieser Kälte aber — religiöse Kälte geht oft in einen eigenen Fanatismus über — übertreibt sie sich die Gefahr, der sie sich durch menschliche Sündhaftigkeit und Schwäche ausgesetzt glaubt; sie wird eine Sophistin. Daß ihre sophistischen Gründe auf den Vater wirken mußten, haben wir bereits zu zeigen versucht.

Des sonst so scharfsinnigen Börne Tadel endlich ist

gänzlich abzuweisen. Es ist ihm mißfällig, Emilien deswegen sterben zu sehen damit ihre anatomische Unschuld — wie er sich ausdrückt — gerettet werde. Als wenn es nur auf die anatomische Unschuld ankäme, als wenn sich an den Verlust dieser nicht der Verlust noch ganz anderer Dinge knüpfte. Freilich, ein Verlust, dessen Größe immer nur nach dem Maasstabe der Convenienz bemessen werden kann! Wir leben aber einmal nicht in Utopien und eine Tragödie durch bestehende, sociale Verhältnisse, Meinungen, Urtheile und Vorurtheile zu motiviren, ist so wenig etwas Tadelnswerthes, daß vielmehr der Dichter zu tadeln ist, welcher sich von einem solchen Boden losreißt und uns in Gärten führt, die in der Luft hängen, in denen wir uns nur mit Schwindeln ergehen können. Mit demselben Recht könnte Jemand die Ohrfeige im „Sid“ kritisiren, die aber durch kein anderes Motiv ersetzt werden konnte. Keine Ohrfeige, keine Tragödie — es ist freilich bitter, daß wir jene mit in den Kauf nehmen müssen.

Ein anderer Vorwurf, den man Lessing machen könnte, der ihm aber, so viel mir bekannt, nicht gemacht worden, bezieht sich auf den Charakter Odoardos. Wie kommt Odoardo zu seinen republikanisch-starren Gesinnungen? Der Dichter sagt uns nichts von seinen frühern Gesinnungen und doch müssen wir, um die Katastrophe als nothwendig zuzugeben, uns wenigstens erklären können, wie ein solches Gewächs auf solchem Boden möglich sey. Hypothesen über Odoardos Lebenslauf und Erziehung etc., reichen nicht hin, denn da der entscheidende Moment durch ihn herbeigeführt wird, so dürfen wir nicht vermuthen, wir dürfen nicht in einer halblichten Dämmerung umhertappen — wir müssen klar sehen. Allein die Entwicklung eines Charakters wie Odoardo, auf einem Boden, wie das Land des Prinzen, hat nichts Unnatürliches. Er wird zwar immer ein seltener Charakter bleiben, da der Despotismus nun einmal durchaus degradirend wirkt, aber wenn ein solcher Charakter möglich ist, so ist er es gerade auf diesem Terrain; Sato zu jeder andern Zeit, als der der verfallenden Republik, wäre lächerlich! Alfieri wurde in Turin geboren und erzogen. Das ist sehr erklärlich für Jeden, der da weiß, daß Druck Gegendruck erzeugt.

R. v. Großkreuz.

### Auszahlung.

Was wäre das beste Frauenzimmer, ganz ähnlich wie das beste Schiff — wenn es nicht bemant ist, oder wird?  
Tr.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Nur Einzelnes in Herrn Löwe's Declamation war zu unbedeutend, nicht gehörig durchdacht, das Geberdenspiel dagegen ließ wohl nirgends etwas zu wünschen übrig; ohne jene Kleinigkeiten zu sehr herauszustellen, mit denen Künstler oft ihre Darstellung nuanciren wollen, wußte er des Bedeutensamen sehr viel in Feines und Flüchtiges zu legen. — Außer jenem Auftritte mit Michel Angelo (Rott) war wohl der schönste der am Bilderfaale des Edelmanns, wo der Maler von der kunstliebenden Schönen mit Lorbeer bekränzt wird — während er schlafend dasselbe von der Musa träumt. Der verdiente Beifall ward gewährt. —

Noch bedeutender in jeder Hinsicht war die andere der zwei Hauptrollen, in denen Löwe sich uns gezeigt hat. Es geschah im „Hamlet.“ Leider wurde das Stück nicht in der Vollkommenheit gegeben, wie es hier mit Leichtigkeit hätte gegeben werden können, da die Besetzung gegen alle Erwartung dürftig ausfiel, allerdings nicht sowohl durch Schuld der Direktion und der Regie als durch den tadelnswerthen Eigenwillen der betreffenden Schauspieler.

So hatten wir wieder einmal das betrübende Schauspiel, mit einem voranschreitenden Fuße in der Kunst, mit dem andern in der Lächerlichkeit zu stehen. Das Stück machte deshalb auch einen mehr dumpfen als großartigen Eindruck; nur zwei Rollen wurden mit fast tadelloser Meisterschaft gegeben: Hamlet von Löwe und Polonius von Seydelmann. Aber Meister, Meister Seydelmann, warum spukte in dem armen Narren Polonius, warum spukte da der steinreiche Mephistopheles hinein? Seydelmann hielt diese Rolle nicht durchgängig in einem Guffe; wiewohl es auch die schwerste im Stücke mit genannt werden kann, weil in ihr Narrheit und Vernunft, Lächerlichkeit und Ehrwürdigkeit seltsam mit einander gehen, so wäre doch Seydelmann eben der Mann für sie gewesen, aber er wollte es wieder zu gut machen; man sah ihn wieder künsteln, allershandweilen legte er wieder einmal wie ein eitler, ängstlicher Meister, das Maas an sich selbst; warum läßt er seine Kunst nie aus sich heraus wachsen, warum haut und schnißt er sie immer erst vor unsern Augen von außen zu? Wenn er dabei auch Größeres, Höheres giebt als Hundert Andere, so giebt er es uns doch noch nicht zu Dank, weil er sich's selber noch nicht recht zu machen scheint. Er bindet sich allzuängstlich an Vorherberechnung, an Regeln und Beobachtungen; es ist, um hier zu wiederholen, was ich von seinem Mephistopheles sagte: keine freie Kunst in ihm.

Darum waren wir von dem freilich fast ebenso meisterlichen Spiele Löwe's befriedigter. Löwe ist ein freier Künstler. Worte Dehlenschlägers, die er als Correggio sprach, passen herrlich auf ihn; zwar ist die Zeichnung oft bei ihm verfehlt, und Mangel in dem Handwerk hat die Kunst, doch Colorit und Composition sind wohl untadelhaft. Er hatte das Ganze des Hamlet aufgefaßt, ein leibhaftiges Bild von ihm; als er ihn abzeichnete in sich, machte er wohl hier und da Zeichnenfehler, die z. B. Seydelmann vermieden haben würde; aber prachtvoll und ganz steht doch die Gestalt vor uns. —

Klätlich nun aber war der Kreis der Gefellen dieser beiden Meister — fast Lehrlinge möchte man sie nennen, so ärgerlich war der Abstand, zuerst jedoch sey rühmend erwähnt eines, dem solches selten zu Theil wird, da er es selten verdient wie hier — das ist Grua als Laertes; auch er hatte hier ein Ganzes erfaßt, und nur hier und da war ein

Loch in dem Bilde; er hätte Beifallsbezeugungen verdient, die störend und lächerlich an jene verschwendet wurden, die damit schon überhäuft waren.

Bertha Stich als Ophelia that uns leid, denn sie verblüht in ihrem weißen Kleidchen und ihrer schlanken Gestalt ganz neben den dunklen Nebengestalten. Daß sie am Ende Beifall gewann, ist natürlich, die Rolle selbst kann ihn gar nicht verfehlen. Warum spielt Bertha Stich immer diese Rollen, die nie für sie sind, weil sie immer nur sie selbst ist?

Von dem König hat Jemand (wenn ich nicht irre: Tieck) unverkennbar richtig gesagt, er könne es dem Hamlet schwer machen, die erste Rolle zu behaupten; — warum hat nun der arme Herr Freund wegen des unverantwortlichen Eigensinns von Rott uns diese Rolle so vollständig verderben müssen. Mad. Werner leistete ihr Möglichstes, aber es ist ihr nicht viel möglich. Anstatt der schuldberufenen, erkälteten Königin gab sie ein haltloses, gewöhnliches Frauenzimmer, die nicht recht weiß, woran sie ist. — Schön wurde der Geist gespielt von dem überhaupt anerkennenswerthen Herrn Franz, dem Einzigen, der von den jüngeren Schauspielern wirklich Geist und Talent zeigt. Alle Anderen waren mehr oder minder Sommergestalten oder Fragen. Die Todtengräberscene war gestrichen.

Wir sind begierig auf die nächste große Vorstellung des „Fiesko,“ wo Löwe die Titelrolle, Mad. Grelinger die Julia, Seydelmann den Moör geben wird, ja wo sich der hoffärtige Rott entschlossen hat, den Verrina zu geben.

Nun noch zum Schlusse zwei Worte der Theilnahme über Adelbert von Chamisso's Tod, der am 21. August erfolgte. Seine Würdigung hat der Todte sich längst im vielbewegten Leben begründet.

A. v. Trz.

Aus Prag.

Im August 1838.

Wenn schon nicht zu leugnen ist, daß sich Prag seit etwa zwanzig Jahren dermaßen zu seinem Vortheil verändert — man möchte sagen: verwandelt hat, daß man die alte Böhmen-Hauptstadt nur schwer wieder erkennt, so scheinen sich die Aussichten zu stets blühenderem Fortschreiten immer hoffnungreicher zu gestalten. Unser energischer Landeschef, Obristburggraf von Chotek greift mit stets wacher Thätigkeit und Sorgfalt in alle Theile des Landes wohl ein, und ist eben so väterlich um den Unterhalt des Dürftigen wie die Erziehung der Jugend, den Flor der Gewerbe, die Verbesserung der Straßen, welche Handel und den Besuch unserer Bäder, dieser unerschöpflichen Quellen des Nationalreichthums befördern, besorgt, als um die Verschönerung von Stadt und Land, und die Zierden des menschlichen Geistes, Wissenschaft und Kunst. Der neue Stadthauptmann und Polizei-Direktor, Hofrath von Ruth, welcher von Sr. Majestät, dem Kaiser, von Brünn an diesen Posten berufen worden, scheint gleichen Sinn für das Schöne und Nützliche mit dem Landeschef zu theilen, und wirkt kräftig zur Ordnung und Verschönerung mit ein. Das Militairwesen Böhmens wird von einem in den Kriegen der ersten Decennien des 19. Jahrhunderts gereiften Heerführer, dem Feldmarschall-Lieutenant, Grafen von Pouilly mit fester Hand geleitet, und die Ernennung des Weihbischofs von Olmütz, Freiherrn Schrenk von Notzing zum Erzbischof von Prag erregt die schönsten Hoffnungen für die Verwaltung der Seelsorge in Böhmen. Bisher hatten nur sehr bejahrte Prälaten diese hohe Ehrenstelle erhalten, welche nach den Gesetzen der Natur jene rege Thätigkeit nicht mehr besitzen konnten, die man mit Zuversicht von einem 36jährigen Fürsten der Kirche voraussetzen kann.

(Fortsetzung folgt.)